

„Was geschieht, bevor das Ohr zu hören vermag?“

Protokoll zum Vortrag von Reiner Marks

Donnerstag, den 26. Oktober 9:45 Uhr in der Rudolf-Steiner-Halde

Phänomenologische Betrachtungen zum Hören und zum Erfassen der gesprochenen Sprache

Ein Zitat aus dem Buch „Momo“ von Michael Ende führt in das Thema ein:

„Was die kleine Momo konnte, wie kein anderer, das war: Zuhören. Das ist doch nichts Besonderes, wird nun vielleicht mancher Leser sagen, zuhören kann doch jeder.

Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig.

Momo konnte so zuhören, dass dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen. Nicht etwa, weil sie etwas sagte oder fragte, was den anderen auf solche Gedanken brachte, nein, sie sass nur da und hörte einfach zu, mit aller Aufmerksamkeit und aller Anteilnahme. Dabei schaute sie den anderen mit ihren grossen dunklen Augen an, und der Betreffende fühlte, wie in ihm auf einmal Gedanken auftauchten, von denen er nie geahnt hatte, dass sie in ihm steckten.

Sie konnte so zuhören, dass ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal ganz genau wussten, was sie wollten. Oder dass Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder dass Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden. Und wenn jemand meinte, sein Leben sei ganz verfehlt und bedeutungslos und er selbst nur irgendeiner unter Millionen, einer, auf den es überhaupt nicht ankommt und der ebenso schnell ersetzt werden kann, wie ein kaputter Topf – und er ging hin und erzählte alles das der kleinen Momo, dann wurde ihm, noch während er redete, auf geheimnisvolle Weise klar, dass er sich gründlich irrte, dass es ihn, genauso wie er war, unter allen Menschen nur ein einziges Mal gab und dass er deshalb auf seine besondere Weise für die Welt wichtig war.

So konnte Momo zuhören!“ (Aus dem 2. Kapitel)

Im letzten Jahr haben die Tagungsteilnehmer von Herrn Dr. Hendrik Vögler ausführlich über die Physiologie und die Embryologie des Ohres gehört. R. Marks möchte daran anknüpfen: Der Hörweg vom äusseren Ohr über das Mittelohr zum Innenohr wird kurz beschrieben. – Was kommt nach diesem physikalischen Weg? Diese Frage kann im Anschluss an die letztjährigen Vortrags-Ausführungen gestellt werden. Wie geschieht das Hören, wenn der Hörreiz an den Hörnerv im Inneren der Schnecke übergegangen ist? Die Nervenbahnen, was ist das...? Da beginnt im Grunde eine Modellvorstellung, die aus der physikalischen Welt abgeleitet ist. Durch den Hörnerv gehen biochemische Impulse, die messbar sind. Die Frage ist, (wie) entsteht aus diesen Nervenimpulsen der Höreindruck? – analog kann man fragen: gibt es einen dreidimensionalen Raum jenseits des Planetensystems, oder sind das auch nur Modellvorstellungen?

Auditive Wahrnehmung: Geht man von der Fähigkeit des Hörens an sich aus, so spricht man von *auditiver Wahrnehmungsfähigkeit* des Menschen, oder, wenn diese beeinträchtigt ist, von *auditiven Wahrnehmungsstörungen*, die im Folgenden beschrieben werden: Man spricht von *Schallleitungsschwerhörigkeit*, wenn die Hörknöchelchen, das heisst die eigentlich beweglichen Verbindungen zwischen Hammer, Amboss und Steigbügel im Mittelohr verkalkt sind, oder eine mechanisch erklärable Hemmung der Schallübertragung in den peripheren Abschnitten des Ohres vorliegt. Man spricht von *Innenohrschwerhörigkeit* oder *Schallempfindungsschwerhörigkeit*, wenn die Haarzellen im Inneren der Schnecke defekt sind, wenn der elektrophysiologische Teil der Schallübermittlung gehemmt ist. In diesem Fall kann man hauchdünne Elektrodendrähtchen in die Schnecke einführen, die den Hörnerv reizen. So erregen nicht die Sinneshaare den Hörnerv, sondern elektrische Impulse. Das ist die Arbeitsweise, die das Cochlea-Implant erfüllt.

Das Zentrale Hörvermögen betrifft die Möglichkeit, Schall – der Geräusche, Klänge und Sprache beinhaltet – zu verarbeiten.

Grundfähigkeiten im zentralen Hörvorgang (als Voraussetzung, damit „das Ohr zu hören vermag“):

Lokalisation:

Zu den grundsätzlichen Wahrnehmungsfähigkeiten beim Hören gehört das Richtungshören, die Lokalisation der Schallquelle. Bsp.: Die Türe knallt, der Hörende erschrickt, und wendet sich spontan zum Ort, von wo das Geräusch herkommt. Das Richtungshören ist nach vorne mit einer Genauigkeit von ca. 2° ausgebildet, seitlich mit ca. 10°, hinter dem Kopf mit ca. 5°. Das Richtungshören ist eine Voraussetzung für ganz Vieles. Wir sind in vielen Situationen darauf angewiesen, Richtungen hörend zu orten. Das Richtungshören bildet sich im ersten bis dritten Lebensmonat aus. Oft ist das Richtungshören bei Kindern zunächst nicht voll ausgebildet.

Selektion:

Weiteres Beispiel: Während der Vortragsrede hören die Zuhörer gleichzeitig andere Geräusche, wie verschiedene Rasseln. Dazu die Frage: Wieso verstehen wir noch, was der Vortragende sagt? Wir lassen uns nicht von den „Neben“-Gräuschen irritieren. Wie machen wir das, dass wir den Nutzschaall (Vortrag) und den Störschaall (Rasseln) von einander trennen? Wir können den Störschaall herausfiltern, und uns auf den Nutzschaall fokussieren, konzentrieren (wie beim Sehen). Wir können durch das Lenken unserer eigenen Aufmerksamkeit einen Schall aus verschiedenen heraushören (Bsp. Eine Sprache aus verschiedenen herausfiltern), wenn überall „Lärm“ ist. Bei Kindern, die diese Fähigkeit nicht genügend ausgebildet haben, gibt es das Problem, dass sie mit schulischer Aufmerksamkeit überfordert sind, wenn zuviel Lärm um sie herum ist.

Es gibt eine Äusserung von Rudolf Steiner aus einer Konferenznachschrift vom 5. Dezember 1922, die dieser Fähigkeit der „Schallselektion“ Bedeutung beimisst:

„... Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass 2 Klassen bei 2 Lehrern in demselben Saal Turnen haben. Das wäre eine außerordentlich gute Sache, wenn es sich durchführen lässt, weil man dadurch einen pädagogischen Zweck erreicht. Wir müssen den Unterricht ganz vom Nervösen herausbringen. Dass es nicht der Fall sein kann, das ist ein Zeichen von Nervosität. Eigentlich müsste man als Ideal in einer Ecke Mathematik, in den andern Französisch, Astronomie und Eurythmie unterrichten können, so dass die Kinder ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigene Tätigkeit richten müssen.“

Daraus folgt: „Bevor das Ohr vermag zu hören, muss die Empfindlichkeit ihm schwinden“ – dies als Zitat aus dem Buch „Licht auf den Weg“ von Mabel Collins. (Dieses Zitat wurde als Thema für die weiterführende Behandlung des Tagungsthemas in dieser Sprachtherapietagung 2006 gewählt.)

Diskriminationsfähigkeit:

Die Ton-/ Klang-/ oder Lautunterscheidungsfähigkeit wird bei einer logopädischen Untersuchung geprüft: Unterscheiden von verschiedenen Tonhöhen oder verschiedenen Lauten, wie „Tanne / Kanne“ oder „Nagel / Nadel“ (am Bsp. von Konsonanten). – Diese Ton-/ Klang-/ oder Lautunterscheidungsfähigkeit ist Voraussetzung, um die eigene Aussprache verbessern zu können. So muss man das Gehör erst mit Hilfe bestimmter Übungen schulen, damit es differenzieren kann, bevor man Laute wie „s“ richtig sprechen lernen kann. – Es geht um die Qualität der Wahrnehmungsverarbeitung: was möglich ist, von den Gehöreindrücken mit Bewusstsein zu erfassen und untereinander zu differenzieren.

Dazu ein Beispiel: Denselben Inhalt in verschiedenen Sprachen oder Sprachklängen zu hören. Ca. 4 Personen sprechen denselben Inhalt mit verschiedenem Sprachklang (Dialektfärbung) auf Deutsch. Dabei fällt im Hören das Stimmtimbre auf, die Sprechmelodie und die verschiedene Art der Aussprache.

Der umgekehrte Vorgang: Ein Kind, das sprechen lernt, hört immer wieder verschiedene Sprachklänge: z.B. das Wort „Auto“ von Vater, Mutter oder anderen Menschen gesprochen, und erkennt das Wort „Auto“ immer wieder (hier bildet es den Sprachsinn aus). Dabei spricht man von einer Wahrnehmungskonstanz.

„Lasse die Herzschläge des andern in dir widerklingen und störe sie nicht durch die Klänge deines eigenen Herzens... dein offenes Ohr wird Dir sagen, *wie* der Ton selbst ist...“ (R. Steiner: Exegese zu „Licht auf den Weg“ von M. Collins)

Dies ist der eine Aspekt: im *Hören* die eigene innere Stimme zum Schweigen zu bringen, damit das Andere sich aussprechen kann. – Der ergänzende Aspekt, im *Sprechen* innerlich zu schweigen, damit die Worte sich selber aussprechen können, wird von Jacques Lusseyran thematisiert: „Der wahre Redner weiss, dass die Worte, die er sagt, nicht viel zählen, und dass seine Person – so vorbildlich sie sein mag – nicht viel mehr zählt. Die ganze Arbeit besteht für ihn darin, die Worte aus seinem Innern entspringen zu lassen. Einfach gesagt: die Worte gehören nicht uns. Nicht ich bin es, der spricht, der die Worte schafft. Sie sind um mich herum wie ein lebendiges Volk...“ (aus „Das Leben beginnt heute“ S. 74)

Ein weiterer Gedanke findet sich bei Rudolf Steiner, der eine neue, vielleicht zukünftige Richtung in der Sprachgestaltung intendieren kann:

„...wir sind heute in einer Entwicklungsphase der Menschheit angelangt, wo man dieselben Sätze und Satzfügungen sagen kann, und sie bedeuten aus dem Munde des einen das Gegenteil von dem, was sie aus dem Munde des anderen bedeuten. Wir haben uns in einer gewissen Weise von dem inneren Gehalt der Sprache – das ist eine charakteristische soziale Erscheinung der Gegenwart –, wir haben uns von dem Inhalt der Sprache so weit entfernt, dass wir mit denselben Worten und Satzfügungen das eine und auch das Gegenteil, das andere, aussagen können...“

Die [anglo-amerikanische] Sprache hat sich ja vom Menschen abgesondert, sie wird als Sprache abstrakt... Die Sprache läßt absterben das innere Durchdrungensein mit dem Seelischen. Dadurch wird das entgegengesetzte Element, der entgegengesetzte Pol des Seelenlebens hervorgerufen: die Notwendigkeit, sich zu verständigen über die Sprache hinweg. Sehen Sie, das ist das ungeheuer Wichtige... [Die Sprache] wird immer mehr und mehr ein abstraktes Geklingel werden. Und die Menschen müssen durch ihre Ätherleiber sozial in Beziehung treten, so dass, während sie sprechen, sie ein Verständnis von Gedanke zu Gedanke... zustande bringen... Sich unmittelbar verständigen von Gedanke zu Gedanke und bewusst sein, dass die Sprache nur immer mehr und mehr etwas sein wird, wodurch man den anderen aufmerksam macht, dass er auf die eigenen Gedanken achtgeben soll...

Jetzt, wo die Sprache abstirbt, muss eine innere Geistigkeit an die Stelle desjenigen treten, was die Substanz der Sprache war. Das ist die Bedingung eines wirklichen Fortschrittes.“ (R. Steiner, 13. 7. 1919, GA 192)

„... [anglo-amerikanische Völker] indem sie den anderen Menschen zuhören, nicht nur den Laut zu vernehmen, sondern die Geste der Sprache zu deuten, mehr zu vernehmen als den bloß physischen Laut, etwas zu vernehmen, wenn gesprochen wird, was von Mensch zu Mensch zwar, aber doch über das Gesprochene hinaus, übergeht. Das wirkt von Ätherleib zu Ätherleib. Das ist das Geheimnis der westlichen Sprachen, dass der physische Ton seine Bedeutung verliert. Und das Geistige gewinnt an Bedeutung.“ (R. Steiner, 13. 9. 1919, GA 193)

R. Marks erwähnt, wie man teilweise beim Hören mancher Sprachgestaltungsarbeiten ein Erlebnis des Bedrängtseins haben kann, wenn der Sprechende nicht den inneren Raum herstellen kann, in dem diese Qualität, jenseits des „bloß physischen Lautes“ zu erleben, anwesend ist.

Diese Dimension in der Sprachgestaltung zu erleben, kann an Beispielen versucht werden, in denen – wie bei einigen „Moabiter Sonetten“ A. Haushofers – unterschiedliche inhaltliche Aussagen mit gleichen Worten beginnen. An solchen Passagen wird deutlich, ob der Sprechende schon im *Voraus* (bevor das Ohr zu hören vermag) den Inhalt / die Aussage erlebt hat, ob er sich mit dem Hörenden jenseits der gesprochenen Sprache – also „von Gedanke zu Gedanke verständigen“ kann.

„Doch immerhin genug, um einen Wert
aus diesem oder jenem Ton zu hören,
genug, den Spieler nicht im Spiel zu stören,
genug, den Sinn zu wecken, der verehrt.“

(aus „Wellenrufe“ von A. Haushofer)

An Zeilen wie der dritten und vierten, die mit dem gleichen Wort beginnen und ganz Unterschiedliches meinen, wird versucht, dies praktisch zu demonstrieren. Dieses Üben weist auf die Bedeutsamkeit der Dinge, *bevor* sie ausgesprochen sind. (R. Marks bezieht sich damit auf seinen Aufsatz im Sektionsrundbrief Michaeli 2006 „Das Künftige voraus lebendig“.)

Lusseyran formuliert in Bezug auf die freie Rede Gedanken, die das hier Gemeinte gut verdeutlichen können: „Wenn man mich fragte, aus was die Rede bestehe, würde ich vermutlich antworten: aus Schweigen. Die Rede ist das bevorzugte Mittel, das die Menschen besitzen, um das Schweigen hörbar zu machen... Denn in dieser Sekunde des Schweigens – daran ist nicht zu zweifeln – findet die Begegnung mit dem Publikum statt... Das Wort „Schweigen“ paßt sicher nicht ganz; ich würde es gern ändern. Es hat etwas Negatives an sich, das nicht der vom Redner und vom Publikum erlebten Realität entspricht. Denn in dieser Unterbrechung, diesem Intervall liegt ein Ton, eine Schwingung, deren Fülle mit der Armut der Worte, die darauf folgen, überhaupt nicht verglichen werden kann...“

Diese Bedeutung der Dinge, bevor sie ausgesprochen sind, ist das gemeinsame Gut dessen, der spricht, und derer, die zuhören. An diesem Punkt, und an keinem anderen, können sie sich begegnen.“ (Jacques Lusseyran „Das Leben beginnt heute“ S. 80f)

An diese Gedanken anschließend zeigt eine Schilderung Rudolf Steiners, dass der Sprachsinne einst viel mehr umfaßt habe als nur das Vernehmen und Verstehen der Worte:

„So wie wir einstmals in der lemurischen Zeit entlassen worden sind aus unserem Zusammenhang mit dem Weltganzen, sind wir veranlagt gewesen, Worte zu verstehen. Aber wir sind damals noch nicht veranlagt gewesen, Worte zu sprechen... Wir waren ursprünglich viel mehr dazu veranlagt, die elementarische Sprache der Natur zu verstehen, das Walten gewisser elementarischer Wesenheiten in der Außenwelt wahrzunehmen. Das haben wir verlernt; dafür haben wir einzutauschen gehabt die Fähigkeit des eigenen Sprechens... Die ahrimanische Macht ist es, der wir verdanken, dass wir sprechen können, dass wir die Gabe der Sprache haben. So dass wir sagen müssen: Wir sind eigentlich als Menschen wirklich ursprünglich veranlagt gewesen, anders Sprache wahrzunehmen, als wir jetzt wahrnehmen. Wir sind so veranlagt gewesen, Sprache wahrzunehmen, dass wir eigentlich dem andern gegenübergetreten wären... wir sind veranlagt gewesen, mehr oder weniger den ganzen anderen Menschen wahrzunehmen in Gebärden und Gesten, in stummen Ausdrucksmitteln, und diese selbst mit unserem eigenen Bewegungsapparat nachzuahmen und uns so ohne die physisch hörbare Sprache zu verständigen. Viel geistiger uns zu verständigen waren wir veranlagt.“ (R. Steiner, 2. 9. 1916, GA 170)

Diese Äußerungen zusammenschaut mit seinen Ausführungen über die künftigen Möglichkeiten, sich zu verständigen (s.o.) legen den Gedanken nahe, dass das umfassende Verständnis jenseits „der bloß physischen Laute“, das einst durch Ahriman reduziert wurde, um zur Fähigkeit des Sprechens zu kommen, in Zukunft wieder erlangt werden kann, wenn die Menschen sich wieder „über die Sprache hinweg“ verständigen können.

Dieser Gedanke mündet in die Schlußfragen: Können wir zu dieser Entwicklung durch die Art, wie wir mit Sprachgestaltung umgehen, beitragen? Bzw.: War ursprünglich mit dem Impuls der Sprachgestaltung gemeint, diese Qualitäten zu entwickeln?

Diese Fragen knüpfen direkt an die Ausgangsfrage des Vortragsthemas an: Was geschieht, bevor das Ohr zu hören vermag?

(Protokoll: Silke Kollwijn, vom Vortragenden überarbeitet)